

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 419.]

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

[Telephon Nr. 419

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich Mkr. 1,00. Monatlich 55 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 4069 a, 8. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum 15 Pfg., für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 156.

Donnerstag, den 8. Juli 1897.

4. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Die Stützen der Junkerherrschaft.

Die Macht des Junkerthums ist darum so groß, weil sie eine doppelte ist. Diese an Zahl so geringe Klasse hat einmal den rückständigen Theil der ländlichen Bevölkerung hinter sich und zweitens weiß sie sich stets durch ihre Intriguen in die Regierung einzudrängen. Durch diese Verbindung zweier Wachstumsfaktoren wird sie der Freiheit und dem allgemeinen Fortschritt so gefährlich.

Die Schwache Seite der Position, die zur Zeit die Junkerherrschaft einnimmt, befindet sich da, wo sie auf den Heerhaufen der ländlichen Bevölkerung angewiesen ist. Wenn die ländliche Bevölkerung einmal mit der Heeresfolge versagt, und sei es auch nur zum Theil, dann ist es auch mit dem Einflusse des Junkerthums in den Regierungskreisen zu Ende. Denn dort hat nur der etwas zu bedenken, der auch „etwas bieten“ kann.

Bermittelt der Privilegien, die noch immer mit der Gutsherrschaft zusammenhängen, haben die Junker es verstanden, das arme Landvolk in mittelalterlicher Unwissenheit und Abhängigkeit zu halten. Das geht so weit, daß in vielen Gegenden das Landvolk den „gnädigen Herrn“ für seinen natürlichen Vererber und Beschützer hält. Daher die reaktionären Wahlergebnisse. Man hat ganz vergessen, daß diese angeblichen Vererber und Beschützer die Nachkommen jenes Raubritterthums sind, unter dem die deutschen Bauern so schwer zu leiden hatten.

Die Gutsherrschaft bringt es heute noch mit sich, daß dreißig Junker direkt den Gesetzen Trost bieten können. Obwohl bestimmt ist, daß alle Kinder die Volksschule besuchen sollen, resp. müssen, soweit sie nicht anderwärts genügend unterrichtet werden, so zeigt uns das Heeres-Ergänzungsgeschäft in seinen Resultaten, daß der Schulzwang heute noch vielfach umgangen wird. Im Deutschen Reich fand man unter den Rekruten 1876 noch 3311, die ihren Namen nicht leserlich schreiben, oder in keiner Sprache genügend lesen konnten. Uebrigens verminderte diese Zahl sich rasch. 1891 waren es noch 1035, 1892 noch 824, 1893 noch 715, 1894 noch 617, 1895 noch 562 und 1896 noch 374.

Daß diese Leute nicht lesen und nicht schreiben können, kommt auf dem Lande meistens daher, daß sie als Hütekinder und dergleichen benutzt und von der Schule ferngehalten werden. Was bei dem Ergänzungsgeschäft für das Heer an Analphabeten zum Vorschein kommt, bildet natürlich nur einen kleinen Theil der Gesamtheit der Leute, die nicht lesen und schreiben können. Rechnet man das weibliche Geschlecht dazu, so kommt eine staatliche Anzahl heraus, welche genau festzustellen von großem Interesse wäre.

Das Analphabetenthum ist, wie wir gesehen, in schneller Abnahme begriffen, und zwar einmal dadurch, daß der Schulzwang denn doch mit immer größerem Nachdrucke durchgeführt wird, sodann durch das Einbringen der Industrie in die ländlichen Gegenden, auch die abgelegensten, durch das der „patriarchalische“ Unfug zerstört wird.

Man kann aber leicht sehen, daß die Analphabeten, also die rückständigen Elemente der Nation, die allem Gedruckten und Geschriebenen gänzlich unzugänglich sind, in jenen Gegenden am stärksten sind, wo die politische Herrschaft des Junkerthums wurzelt.

In Ostpreußen gab es 1895 unter den Bestellungs-pflichtigen noch 132 Analphabeten, die sich im Jahre 1896 auf 96 herabgemindert haben. In Westpreußen waren es 1895 noch 116, die aber im folgenden Jahre auf 58 zusammenschmolzen. In Schlesien waren es 1895 noch 93, im Jahre 1896 nur noch 49.

Diese drei Provinzen sind die Hauptstütze des Junkerthums. Wenn man die Provinz Brandenburg (mit Berlin) nach anführen will, so fand man dort 1895 beim Ergänzungsgeschäft 11 Analphabeten vor, die sich 1896 auf 22 erhöhten. Die Ursachen dieser merkwürdigen Erscheinung entziehen sich unserer Kenntniß. Sie ist auch vollkommen vereinzelt. Die Provinz Pommern, die sich vom Junkerthum mehrfach abzuwenden beginnt, zählte 1895 noch 12 Analphabeten unter den Rekruten; 1896 waren es nur noch 4.

Gesegnet mit Analphabeten ist auch die Provinz Posen, deren Junkerthum sich vom ostpreussischen nur dadurch unterscheidet, daß es polnisch gesinnt ist. 1895 fand man unter den Rekruten daselbst noch 104, die nicht lesen und schreiben konnten, voriges Jahr noch 106, den höchsten Prozentsatz in Deutschland.

Die westlichen und südwestlichen Provinzen Preußens wiesen alle bessere Zustände auf. In Schleswig-Holstein fand sich kein Analphabet vor, in der Provinz Sachsen 5, in Hannover 5, in Westfalen 2, in Hessen-Nassau 1 und im Rheinland garkeiner. In ganz Preußen waren es 348.

Das Königreich Bayern wies nur 9 Analphabeten auf, obschon die dortige Pflanzschule sich unaufhörlich beschwert, daß die Jugend „zu viel lernen“ müsse, und obschon man in den schwarzen Landesheilen überhaupt von moderner Bildung nicht viel wissen will. Das Königreich Sachsen hatte 1, Württemberg 3, Baden, Hessen u. s. w. keinen Analphabeten beim Ergänzungsgeschäft von 1896 aufzuweisen. Je einer kam auf Mecklenburg, Braunschweig, Lippe und die Reichslande. In dem Gebiet der drei Hansestädte ward kein Analphabet mehr vorgefunden, während Hamburg 1895 noch 9 und Lübeck noch 1 aufzuweisen hatte.

Nehmen wir nun an, daß noch sechzig Jahrgänge der Gesamtbevölkerung vorhanden sind, die sich am politischen Leben betheiligen, und nehmen wir ferner an, daß die Zahl der nicht zur Schule gelangenden Kinder früher eine enorme war — man denke an die dreißiger und vierziger, auch fünfziger Jahre! — so kommt man zu dem Schluß, daß das Analphabetenthum noch eine bedeutende Schicht in der Bevölkerung ausmacht. Die Zahl der Analphabeten bei der Rekrutenaushebung in den einzelnen Distrikten zeigt uns deutlich, wenn sie hoch ist, an, daß es dort noch Analphabeten aus früheren Jahrgängen in Masse giebt.

Damit ist also der positive, ziffermäßige Nachweis geliefert, daß das Junkerthum nur da wurzeln kann, wo die Bevölkerung die rückständigen Elemente in sich schließt, wo Unwissenheit und Elend einander die Hand reichen. Von einer kleinen Klasse, die sich auf einen solchen Untergrund stützt, soll die ganze übrige Bevölkerung zinsbar gemacht, die Intelligenz, die Bildung, die Wissenschaft, die Gesetzgebung sollen beherrscht werden von einer auf Unwissenheit und Unbildung sich stützenden Macht. Man sollte meinen, solche Zustände seien unmöglich, wenn man nicht eben wüßte, daß wir in Deutschland den Feudalismus noch nicht ganz überwunden haben, sondern unter dem Bann von dessen Ueberresten stehen. Nachträglich redet man sich ein, welche geistigen Fortschritte in der Welt gemacht werden, und schließlich dominirt in Deutschland eine Gesellschaft, die ohne die kräftigste Unwissenheit der von ihr beherrschten Masse nicht bestehen kann.

Indessen kann dieser schmähliche Zustand denn doch nicht von Dauer sein. Die rapide Abnahme des Analphabetenthums beweist uns, daß auch in jenen düsteren Regionen sich ein Umschwung vollzieht und daß die Unwissenheit nicht lange mehr triumphiren wird.

Der Ausspruch eines bairischen Zentrumswächters: „Die Dummen sind mer schon, aber die Mehesten sind mer a!“ hat heute schon nur noch eine bedingte Gültigkeit. Wie die bisher rückständigen Wählermassen in der fünfjährigen Legislaturperiode geworden sind, das muß sich erst herausstellen, und die Wahlen können Ueberraschungen bringen, an die noch Niemand gedacht hat.

Der bei jeder Gelegenheit zu Tage tretende Uebermuth des Junkerthums kann uns nicht im Mindesten imponiren. Dergleichen pflegt häufig vor dem Fall zu kommen. Auch wenn momentan die Herren dicht am Ziele zu sein scheinen, so trauen wir unserem Volke doch nicht zu, daß es sich auf die Dauer von dieser Klasse gänzlich und beherrschen läßt. Die Anzeichen, daß man das Treiben derselben satt bekommt, mehren sich ohnehin von Tag zu Tag.

Liebesgaben, hohe Lebensmittelpreise, Zollkrieg, Gesindeordnung, Ausnahmegeetze und Auspönerung des Landes — das ist das schöne Programm der Junkerherrschaft, das hinter „nationalen“ Phrasen und hinter der „Nothlage der Landwirtschaft“ versteckt wird. Derartige läßt sich aber kein Volk auf längere Zeit bieten und auch das deutsche nicht — bei all' seiner Gutmüthigkeit.

Die Zeit wird es ja lehren, und zwar die nächste.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Vom kleinen preussischen Sozialistengesetz. Leider ist immer noch mit der Möglichkeit zu rechnen, daß die Beschlüsse des preussischen Herrenhauses Gesetz werden. Den Nationalliberalen ist trotz aller schönen Versicherungen ihrer Presse, daß sie im Abgeordnetenhaus nicht um ein Haar breit nachgeben werden, nicht zu trauen. Die Haltung der Nationalliberalen in der Frage der Umsturzbesämpfung hat noch immer das stärkste Mißtrauen in die „Konsequenz“ und „Festigkeit“ dieser „Männer“ gerechtfertigt. So zum Beispiel hielt im Mai 1878 der Abg. v. Bennigsen eine sehr schöne Rede gegen das erste ziemlich „milde“ Sozialistengesetz, daß nur für drei Jahre gefordert wurde, weil, wie es in den Motiven hieß, man hoffen dürfe, „daß es nach Ablauf von drei Jahren eines solchen Schutzes nicht mehr bedürfen werde. Herr v. Bennigsen sprach viel von der Rechtsgleichheit aller Staatsbürger, der die Vorlage widerspreche und die schon deshalb unannehmbar sei. Außer Herrn v. Bennigsen sprachen aber auch seine Fraktionsgenossen, die Professoren Gneist und Weseler, und aus deren verschwommenen Reden ging bereits hervor, daß man die Vorlage nur angebrachtermaßen abweise.

Die Vorlage wurde abgelehnt, der Reichstag nach dem zweiten, Nobiling'schen, Attentat aufgelöst und dem neuen Reichstag ein weit schärferes Sozialistengesetz vorgelegt. Wo waren nun die National-Liberalen? In der General-Debatte hielt Bamberger, der damals noch zu ihnen gehörte, eine recht nationalliberale Rede: Ja — Nein — Aber — Trotzdem — Nicht — Dennoch. Dann kamen lange Kommissions-Verhandlungen. Abg. Lasker setzte durch, daß statt „Untergrabung“ „Umsturz“ gesagt wurde. Und nachdem noch die Geltungsdauer des Gesetzes statt auf fünf nur auf zweieinhalb Jahre festgesetzt und einige Schnörkel von „Gefährdung des öffentlichen Friedens und der Eintracht der Bevölkerungsklassen“ angebracht waren, wurde das Gesetz mit nationalliberaler Hilfe angenommen.

Dieses Mal hat selbst der Abg. Sattler ein Ausnahmegesetz nicht von der Hand gewiesen. Er sagte: „Wir haben (auf dem letzten Parteitage) durchaus nicht erklärt, wir halten jede Ausnahmegesetzgebung auf diesem Gebiete für unbedingt verwerflich, wenn uns nachgewiesen wird, daß dieselbe erforderlich ist, um den Staat zu schützen.“

Die nationalliberale Presse freilich fährt fort, dem erneuten Versuche von offizieller und konservativer Seite wenigstens einen Theil der Nationalliberalen zum Umfallen oder zum Verrath an ihrem Mandat zu bringen, entgegenzutreten. So erklärt die „Nationalliberale Korrespondenz“ am Schlusse eines längeren Artikels:

„Es wird nicht gelingen — das sagen wir, weil wir unserer Sache sicher sind — weder zwischen die Partei und die Fraktion einen Keil zu treiben, noch zwischen die Fraktion und ihre Führung. Die Herrenhausanträge werden fallen, weil sachliche Gründe in Hülle und Fülle dagegen sprechen, und auch grade solche Gründe, welche prinzipiell die Bekämpfung der Sozialdemokratie auf dem Wege der Gesetzgebung befürworten. Und darum wird es dabei bleiben, was als feste Ueberzeugung der nationalliberalen Fraktion im Abgeordnetenhaus kund gethan worden: daß im Wege der preussischen Vereinsgesetzgebung der Ausschluß der Minderjährigen aus politischen Vereinen und Versammlungen ein so werthvolles und durchführbares Mittel ist, daß es gradezu die Sozialdemokratie fördern heißt, dieses Mittel dadurch zu vereiteln, daß man es an unbrauchbare und darum ganz unannehmbare Maßnahmen kettet und zum Untergehen bringt.“

Hauptsächlich ist mit der Spekulation des Freiherrn von Stumm zu rechnen, welche auf eine Umkehr der Majoritätsverhältnisse im preussischen Abgeordnetenhaus hinausgeht. Wir haben diese Spekulation mitgetheilt. Ueber ihre Unterlagen äußert sich die „Freis. Btg.“ dahin:

„Es ist zunächst nicht richtig, daß, wie im Herrenhaus von einer Seite behauptet wurde, die jetzigen Abänderungen eine Milderung der vom Abgeordnetenhaus abgelehnten Bedinglichen Anträge darstellen. Der Unterschied ist lediglich ein redaktioneller. Es sind als Umsturzbestrebungen jetzt die anarchischen oder sozialdemokratischen angeführt, während vorher auch von sozialistischen und kommunistischen die Rede war. Dieselben Anträge also, deren Annahme das Herrenhaus jetzt dem

Abgeordnetenhaus zumutet, sind inhaltlich schon am 28. Mai in namentlicher Abstimmung und am 31. Mai durch Zählung abgelehnt worden. Bei der zweiten Verhandlung über die Vereinsnovelle am 22. Juni waren die Anträge nicht erneuert worden.

Die Ablehnung in namentlicher Abstimmung am 28. Mai erfolgte mit 206 gegen 193 Stimmen, die Ablehnung durch Zählung am 31. Mai mit 207 gegen 188 Stimmen. Nur die namentliche Abstimmung gestattet einen Rückschlag auf die Wiederholung der Abstimmung am 24. Juli.

Im Ganzen fehlten damals 19 von der rechten Seite und 12 von der linken Seite. Wären sämtliche Abgeordnete zur Stelle gewesen, so würde die Ablehnung der Reichstags-Anträge erfolgt sein nicht mit 206 gegen 193, sondern mit 218 gegen 212 Stimmen, also nur mit einer Mehrheit von 6 Stimmen.

Inzwischen ist der konservative Abg. v. Elbe-Carnitz verstorben. Von den 3 damals valanten Mandaten sind inzwischen 2 besetzt durch Breuer (B.) und Wolszlegler (Pole). Das valante Mandat von Wartmer (M.) wird bis zum 24. Juli voraussichtlich wiederum durch einen Nationalliberalen besetzt werden. Der Sollbestand des Abgeordnetenhauses am 24. Juli wird also 432 betragen. Nach Einrechnung der bis dahin neu Gewählten würden bei vollständiger Präsenz die Abänderungsanträge des Herrenhauses am 24. Juli mit 221 gegen 211 Stimmen abgelehnt werden.

Frhr. v. Stumm spekuliert nun darauf, daß es ihm gelingt, in den industriellen Bezirken durch Kundgebungen mindestens 11 Nationalliberale zu bewegen, der Abstimmung in Berlin fernzubleiben. Stibann wäre es möglich, daß mit 211 gegen 210 Stimmen die Abänderungsanträge angenommen würden. An welche nationalliberalen Abgeordneten kann dabei Freiherr v. Stumm denken? Die „Freis. Btg.“ meint, es kämen für die Stumm'sche Beeinflussung nur die Nationalliberalen in den industriellen Kreisen der Regierungsbezirke Düsseldorf und Arnberg in Betracht, also in Lemmer-Solingen die Abgg. v. Cuny, v. Gynern und Kelders, in Elberfeld-Barmen v. Knapp, in Wittmann Böttinger, in Essen-Duisburg Bueck und Hammacher. Abg. Bueck hat schon bei der namentlichen Abstimmung am 28. Mai mit der Rechten gestimmt. Im Regierungsbezirk Arnberg könnten nur in Frage kommen die Abgeordneten für Hagen-Schwelm Dr. Deumer und Dr. Lohmann, die Dortmunder Abgg. Schmieding, Dr. Schulz, Schulze-Bellinghausen, für Hamm-Soest Schulze-Steinau und für Altena-Sterlohn Koelke und Herbers. Die angeführten Abgeordneten haben bei der namentlichen Abstimmung am 28. Mai sämtlich gegen die Reichstags-Anträge gestimmt mit Ausnahme des Abgeordneten v. Gynern, der als krank, und des Abgeordneten Schulze-Bellinghausen, der als beurlaubt angeführt. Abg. v. Gynern ist inzwischen genesen und im Abgeordnetenhaus aufgetreten.

Das sind nach der „Freis. Btg.“ die nationalliberalen Männer, denen Stumm zumutet, durch Fernbleiben an der entscheidenden Abstimmung im preussischen Abgeordnetenhaus den Herrenhaus-Beschlüssen zum Siege zu verhelfen.

Miquel und das Reichstagswahlrecht. Als noch eine Generalbevollmächtigung des Herrn v. Miquel für die gesamte innere Politik in Preußen und im Reich zugleich in Frage stand, oder vielmehr, nachdem diese Form des verstärkten Miquel'schen Einflusses bereits festgestellt war, um nachher wieder verlassen zu werden — zu dieser Zeit hat, wie die „Berliner Abendpost“ zuverlässig erfährt, Herr v. Miquel auch Gelegenheit genommen, Ansichten über das Reichstagswahlrecht zu veröffentlichen, Ansichten, die zu Absichten werden dürften in einem künftigen Reichs-Regierungsprogramm. Herr v. Miquel ist kein Freund des geltenden Reichstagswahlrechts, richtet aber die Hauptkraft seiner Angriffe nicht gegen das allgemeine, sondern gegen das gleiche Wahlrecht, welches er durch ein System der Abstufungen ersetzt sehen möchte.

Eine kleine Erinnerung. Man schreibt der „Frankf. Zeitung“: In einer noch zu Lebzeiten Stephans erschienenen Nummer des amtlichen Archivs für Post und Telegraphie werden zwei Briefe des Generals Reithardt von Gneisenau aus dem Jahre 1807 mitgeteilt, worin sich der General um das Amt des preussischen General-Postmeisters, das damals frei zu werden schien, beworben hat. An die Mittheilung der Briefe wird folgende Bemerkung geknüpft: „Die Zuversicht, mit der er, der Offizier, von seiner Befähigung für die Generalpostmeisterstelle spricht, ersieht bei damaligen Anschauungen vermuthlich nicht so gewagt, als es heute der Fall sein würde.“ Die Beamten des Reichspostamtes und die Verkehrsstrasse werden ihre Ansicht über die Befähigung eines Generals zur Leitung des Postwesens nunmehr schleunigst berichtigen müssen.

Auf der Suche nach dem neuen Reichsfeldmeister. Uebermalige Versuche, den badischen Finanzminister Buchenberger zur Uebernahme der Leitung des Reichsfinanzamtes zu veranlassen, haben stattgefunden. Der Herr hat jedoch wiederum entschieden abgelehnt. Setzt werden, wie die „Köln. Btg.“ mittheilt, mit dem Botschafter v. Thielmann in Washington Unterhandlungen wegen Uebernahme des Amtes gepflogen. Danach scheint man die Hoffnung aufgegeben zu haben, aus dem Beamtenmaterial in Deutschland selbst einen Nachfolger Posadowsky herauszufinden.

Triumphirend schreibt die „Kreuzzeitung“: „Das Wort, welches Herr v. Marschall noch vor kurzer Zeit im Reichs-

tage sprach: „Ich halte die Handelsverträge auch heute noch für gut und nützlich“, ein solches Wort wird von der Ministerbank so bald nicht wieder gesprochen werden.“

Aber aus den Reihen der Abgeordneten heraus wird oft genug an dieses Wort erinnert werden, sowie daran, daß der Kaiser sich 1891 sehr energisch gegen die Feinde der Handelsverträge, die Agrarier, ausgesprochen hat. Die Auslassung des Junker-Organs zeigt, wohin wir steuern unter dem neuesten Kurs.

Das Junkerthum regiert, der Geburtsadel ist Trumpf in Preußen-Deutschland. Der sogenannte „Uradel“, zum meist abstammend vom mittelalterlichen Ritterschulterthum, nimmt die besten Stellen im Heere und in der Verwaltung als seine Domäne in Anspruch. Trotzdem klagt das „Deutsche Adelsblatt“, daß dem „alten“ Adel neuerdings von dem „Neuadel“, dem sogen. Briefadel, in unerlaubter Weise Konkurrenz gemacht werde. Es bedauert es, daß bei der Größe des deutschen Heeres zur Deckung des Offiziers-Bedarfs „minderwertige Elemente“ aus Lebenskreisen angenommen werden müssen, „welche erst durch die kameradschaftliche Erziehung ihre Würdigkeit erhalten sollen, was natürlich nicht immer gelingt“.

Was sagen die bürgerlichen Offiziere unseres Heeres, daß ein blaublütiger Hochmuthsnarr sie öffentlich als „minderwertiges Element“ bezeichnet, das erst durch den Umgang mit „Altabligen“ zur „Würdigkeit“ erzogen wird? Wenn das wirklich die maßgebende Auffassung sein sollte, so dürfte ein bürgerlicher Mann von Ehre es unter seiner Würde halten, als Offizier neben den „Altabligen“ im Heere zu dienen. Auch der neue bürgerliche Adel ist minderwertig. Der Verfasser sagt:

„Das Vorherrschen des Neuadels in der Diplomatie und den sog. theuren Regimentern hebt jedenfalls die betreffenden Berufsweige nicht. Geld ist jedenfalls ein schlechterer Werthmesser, als vornehme Abkunft, deren Familientradition immerhin eine Gewähr für standeswürdige Gesinnung bietet, welche im Uebrigen auch im guten deutschen Bürgerhause ihre Stätte hat.“

Also „standeswürdige Gesinnung“ hat nur der „Uradel“, der eine „Ahnenprobe“ bestehen kann. Wir erinnern uns, daß die Verbrecher-Chronik gar viele „uradlige“ Namen aufweist. Es würde sehr schlimm stehen um Kultur und Gesittung, wenn bei deren Entwicklung die geistige Qualifikation und die Moral des „Uradels“ den Ausschlag zu geben gehabt hätte.

Den Auslassungen des „Deutschen Adelsblattes“ hat das Bürgerthum, soweit es noch den Regungen des Ehrgefühls fähig ist, den Ruf entgegen zu setzen: „Nieder mit dem unverschämten Junkerthum!“

Ein furchtbares Gottesgericht über das Junkerthum sieht die „Köln. Btg.“ bei den nächsten Wahlen kommen, wenn in Berlin nicht eine gänzliche Umkehr erfolgt. Die Gunst der Massen werde sich den Parteien zuwenden, die der allgemeinen Unzufriedenheit den rückwärtslosten Ausdruck verleihen. Als die börsartigen Umstände seien diejenigen Leute zu betrachten, die in den letzten Jahren durch ihre Intriguen den nationalen Staat in seinen Grundfesten erschüttert, das monarchische Bewußtsein verwüstet und Preußen dem Gespötte Deutschlands und der Welt preisgegeben haben. Wir erleben gegenwärtig eine Erbitterung von einer Schärfe und einer Allgegenwart, wie sie noch keine Periode der deutschen Geschichte verzeichnet hat. Und dieser hochgradige und allgemeine Ingrimm ist begreiflich. Denn eine selbstbewußte Nation kann unmöglich gewillt sein, auf die Dauer den vom Junkerthum angestrebten Zustand zu ertragen, daß ihre bedeutendsten Männer entweder bei Seite geschoben oder aber genöthigt werden, durch einen Kniefall vor verachteten ostelbischen Deutepolitikern, Kanikaleuten, Bimetallisten, Kanalgegnern und Reaktionären um Gnade zu flehen. Die nächsten Wahlen werden sich, wenn in Berlin nicht eine gänzliche Umkehr erfolgt, zu einem vulkanischen Ausbruch des Volkszornes gestalten. Das rheinische Blatt erklärt im weiteren für irrig, wenn man hofft die Nationalliberalen entweder durch ein Wischen Kulturkampf oder durch ein Wischen Sozialistengesetz irreführen und von der Hauptfrage ablenken zu können, ob die maßlose politische Ueberhebung des Junkerthums irgendwie in Einflang steht mit der Stellung, die es in der Volkswirtschaft, in der Wissenschaft, Litteratur, Kunst, kurz in dem gesammten Leben der Nation einnimmt. Auch mit dem Namen Bismarck werde man in dieser Richtung nichts ausrichten. Nach gewohnter Weise schließt das Blatt diesen scharfen Artikel, der auch Seitenhiebe auf die „unauffindbare“ Regierung enthält, mit einem Lob des Reichskanzlers Fürsten Hohenlohe, obwohl doch dessen „heilvoller Einfluß“ die von der „Köln. Btg.“ gekennzeichnete Entwicklung bisher nicht im mindesten verhindert hat.

Ein neuer Triumph der Kultur. Das neue deutsche Militärgewehr, das in der Armee zur Einführung gelangen dürfte, erweist sich, wie das „Kleine Journal“ erzählt, von außerordentlicher Bedeutung durch seine fulminante Wirkung. Es ist leicht von Gewicht und die Kugel vermag noch auf 800 Meter Entfernung in gerader Flugbahn 7 hintereinander stehende Mann mit vollständiger Marschausrüstung zu durchbohren. Mehr kann man wirklich nicht verlangen, und so lange, bis irgendwo ein

Gewehr erfunden wird, dessen Kugel auf 1000 Meter 10 Mann durchschlägt, können wir getroßt in die Zukunft sehen!

Die Gesindeordnungen — nicht scharf genug!! Bezeichnend für die arbeiterfreundliche Richtung gewisser agrarischer Kreise ist eine Zuschrift aus Sachsen, die die „Deutsche Tageszeitung“ veröffentlicht. Diese Zuschrift wendet sich gegen die „ohnehin laze“ Gesindeordnung und wünscht ein „strafferes Anziehen der Gesindeordnung“, eine „scharfere Gesindeordnung“.

Und das, so schreibt die Naumann'sche „Zeit“, zu einer Zeit, wo man sich in allen nicht ganz in Selbstsucht befangenen Kreisen darüber klar ist, daß das zweierlei Recht zu Ungunsten der Arbeitnehmer, wie es die veralteten Gesindeordnungen enthalten, dringend einer Reform im modernen Sinne bedarf!

Oesterreich-Ungarn.

Polizeiknäppel. Aus Graz meldet die „Vossische Zeitung“ vom 3. Juli: Gestern sprach im Verein Konfessionsloser Dr. Bruno Wille aus Berlin über Religion. Infolge einer Aeußerung des Redners löste der Polizeikommissar die Versammlung auf und ließ den Saal durch die Wache räumen. Heute wurde Wille verhaftet und dem Landesgericht eingeliefert, der Verein wurde aufgelöst.

Der galizische radikale Abgeordnete Szajer ist zu harter Freiheitsstrafe verurtheilt worden. Der Verteidiger hatte den Antrag gestellt, es möge die Verhandlung bis zur Feststellung des Umstandes, ob der Reichsrath geschlossen oder bloß vertagt worden sei, hinausgeschoben werden, da auf Grund eines Reichsrathsbeschlusses das Verfahren wider den Abg. Szajer für die ganze Session eingestellt werden sollte. Ein zweiter Antrag des Verteidigers forderte, die Verweisung des Prozeßes vor das Schwurgericht. Diesen Anträgen wurde vom Gerichtshof keine Folge gegeben. Von den Zeugen sagte der Dorfschulze von Stocina, Johann Wroz, aus, daß der Abg. Szajer in der Versammlung in Stocina in aufreizender Rede gegen die Herrrente, Geistlichen und den Adel losgezogen habe. Sowohl dieser als auch der nächste Zeuge Josef Bobola, der Diener des Pfarrers, bestätigten, daß der Angeklagte sich bespöttelnde Aeußerungen über den Kaiser habe zu Schulden kommen lassen. Sechshunddreißig andere Zeugen sagten dagegen günstig für den Angeklagten aus. Das Urtheil lautete auf acht Monate durch Fasten verschärfte Schwere Kerker wegen Majestätsbeleidigung und Ehrenbeleidigung. — Die betreffenden Aeußerungen Szajers sind in der Wahlbewegung gefallen. Szajer ist ein Opfer des Hasses der polnischen Schlachta, die die Wahl eines radikalen Abgeordneten in ihrer bisher unbestrittenen Domäne nicht verwinden konnte.

England.

Jüdische Stobsposten. Der „Leipz. Volksztg.“ wird aus London vom 4. Juli geschrieben:

Die Nachrichten aus Indien sind so ernster Natur, daß man sich keiner Uebertreibung schuldig macht, wenn man von einer sehr schweren Krise spricht, die in dieser Kronkolonie ausgebrochen ist. Die Ermordung eines Offiziers am Tage, da in London die Königin Viktoria ihr Jubiläum feierte, ist in Folge des Festtaumels, der alle Klassen der Bevölkerung ergriffen hat, kaum genügend beachtet worden — gerade wie man erst jetzt, nach zehn Tagen etwa, die Entdeckung macht, daß am 21. Juni die Strafschiff Essex von einem Wirbelsturm heimgeführt worden ist, der die Saaten und Gärten verheerte, durch Hagel und gewaltige Regenschluthen. Aber der Ausbruch von Unruhen in Chitpur, in Verbindung mit der Ermordung des englischen Offiziers in Poona und dem Mordanschlag auf den Postkommissar Rand, ist von so weittragender Bedeutung, um nicht die englischen Behörden aus ihrem Duseel aufzuschrecken, in dem sie sich gewöhnlich befinden.

Das Jubiläumjahr der Königin ist für Indien ein Jahr schrecklicher Heimsuchungen gewesen. Erst kam die Hungersnoth, die die Bevölkerung eines großen Theils des Landes decimirte. Zur Stunde sind nahezu 4 Millionen Eingeborene an öffentlichen Arbeiten beschäftigt; wie viele Millionen Hungers gestorben sind, wird man erst nach Jahren erfahren, wenn die Heimsuchung längst vergessen ist. In den Lagern, die zur Aufnahme von nothleidenden Personen gebildet worden sind, soll es laut glaubwürdigen Meldungen sehr traurig zugehen. Die dort untergebrachten Mädchen und Wittwen, deren Angehörige zumest Hungers gestorben sind, sind der Willkür und Mißhandlung der Aufseher ausgesetzt, und Niemand regt einen Finger, um sie zu schützen. In dem Massenelend erregt das Unglück der einzelnen Person keine Aufmerksamkeit.

Nach der Hungersnoth kam dann die Pest; man muß den englischen Behörden das Zeugniß ausstellen, daß sie sofort in Bombay und den nachher von der Seuche heimgesuchten Städten ihr Möglichstes thaten, um durch sanitäre Maßnahmen eingreifender Natur der Verbreitung der Pest Schranken zu setzen. Aber gerade mit diesen Maßnahmen haben die Behörden sich das Mißfallen der eingeborenen Bevölkerung zugezogen. Man weiß wie abergläubisch der an seinen althergebrachten Gebräuchen hängende und vom Kastengeist in seinen Lebensbeziehungen beherrschte Hindu ist.

In Bombay, wo die Stadtbehörde zuerst mit sanitären Maßnahmen einschritt, hatte man Einsicht genug, mit ihrer Ausführung eingeborene Truppen zu betrauen, die, mit den Vorurtheilen und Gebräuchen der Einwohner vertraut, mit jener Rücksicht vorgingen, die auch scharfen Maßregeln die Spitze abbricht. Anders scheint die Stadt-

Meißelegenheit benutzt hatte, um bei ihren Verwandten und Bekannten einen Besuch abzustatten, und welche sich völlig von der beabsichtigten Agitation fernhielten. Wenn ferner der Herr Berichterstatter schreibt, daß fast das ganze Dorf, dieses Festes wegen, festlich geschmückt war, so hat er sich hierüber sehr schlecht informiert. Es waren nicht Einzelne, welche ihre Fahnen nicht ausgesteckt hatten, sondern es waren deren Viele. Ein Theil der Fahnen, welche ausgesteckt, galtten sogar einer Verlobungsfeier, welche in einer beliebigen Familie stattfand. Wenn die Sozialdemokraten diese Ehre für sich in Anspruch genommen haben, so ist ihnen diese Freude zu gönnen. Daß sämtliche Wirthe und Geschäftsleute die Fahnen ausstekten, können wir nicht tadeln und ihnen dafür auch keine Charakterlosigkeit vorwerfen. Wir können auch diesen Extravergnügen, welcher ihnen für diesen Tag in Aussicht stand, nicht als einen Tadel anrechnen, wie ihn der Herr Berichterstatter schildert, bezeichnen; können auch nicht zugeben, daß sie damit ihre Ueberzeugung verkauft haben. Der Geschäftsmann hat für sein Dasein schwerer zu kämpfen, als ein Beamter, welcher in der glücklichen Lage ist, alle Quartal sein festes Gehalt schmelzeln einstreichen zu können. Sogar alle Rentiers liefen mit einem rothen Band im Knopfloch umher, sagt der Herr Berichterstatter, und wir möchten dem noch hinzufügen: hochangesehene Lehrer und Hofbesitzer fehlten auch in der Gesellschaft nicht. Aus dieser Anwesenheit darf aber der Herr Verfasser keineswegs schließen, daß es Anhänger der Sozialdemokratie sind, die sozialistische Ideen verfolgen. Daß die Marschälle von der Musikkapelle öfter vorgetragen und auch dies Lied von den Gästen gesungen, läßt sich nicht in Abrede stellen, aber von einem Unaufrichtigen, wie der Herr Berichterstatter sich ausdrückt, kann wirklich keine Rede sein. Im Großen und Ganzen ist zu konstatieren, daß die größte Ordnung während des Festes geherrscht hat und Ausschreitungen nicht stattgefunden haben. Ob dieser Tag für die Sozial-

demokraten einen großen Erfolg gehabt, ist zu bezweifeln, da die große Masse, wie es schien, eine Gleichgültigkeit an den Tag legte. Nachdem der Festausch verklungen, geht Alles wieder den gewohnten Gang, und man hört nicht einmal mehr davon reden. Freilich dürfen wir nicht verhehlen, daß in unserer Gemeinde, wenn auch nicht der kirchliche Sinn, doch der Kirchenbesuch in den letzten Jahren abgenommen hat, aber dies ist nicht allein auf das Konto der Sozialdemokratie zu setzen, sondern der Grund hierzu ist auch anderswo zu suchen. Es wäre unangebracht, wollten wir uns in diesen Streit der Ordnungsmänner einmischen.

Teterow. Eine Filiale des deutschen Schneiderverbandes wurde hier gegründet, der alle hier beschäftigten Berufskollegen beitraten. — Auch ein Arbeiterbildungsverein ist hier entstanden, nachdem Redakteur Genosse Groth in einer vorausgehenden Versammlung die Nützlichkeit eines solchen klargestellt hatte. Dem neuen Verein traten 27 Mitglieder bei, welche Zahl sich jedoch in kürzester Zeit mehr als verdoppeln dürfte.

Livoll-Theater.

Wir nahmen schon oft Gelegenheit, unserer aufachtigen Bewunderung Ausdruck zu geben über das seltene Talent, welches Herr Wittner als Regisseur zeigte. Seine Leistung als solcher am Dienstag Abend, an dem er zu seinem Benefiz die „Lorelei“ gewählte hatte, übertraf aber noch unsere höchsten Erwartungen. Es wurde eine Pracht und Eleganz entwickelt, die staunenswerth war. Dazu war Alles sorgfältig bis ins Kleinste vorbereitet und vorbedacht, und wer zufällig weilt, in wie wenig Tagen Herr Wittner diese Arbeit vollbringen mußte, wird mit der Bewunderung nicht zurückhalten. Auch der Kapellmeister Herr Levin zeigte sich als umsichtiger, tüchtiger Meister vom Fach, der Augen und Ohren zur rechten Zeit offen hatte. Gespielt wurde mit Eifer und Hingabe. Die beiden Hauptrollen Lore (Fr. Olga Jäger) und Rheingraf (Herr Doktor Maximilian) lagen in Händen, die ein gutes Gesingen von vornherein garantierten. Sowohl Herr Maximilian, dessen hervorragendes Talent wir schon als Jüngling in „Hochzeit von Valen“ und andern Rollen bewundern mußten,

wie auch die vielgepriesene Olga Jäger spielten mit einer Innigkeit, daß das Publikum sich nicht genug thun konnte, sie immer wieder auszuzeichnen. Herr Wittner's Focher gefiel ungemein. Er selbst jedoch hielt sich während des Abends trotz des lebhaften Beifalls bescheiden zurück und folgte erst am Schlusse der Vorstellung dem dringenden Verlangen des Publikums, um die brausenden Ovationen in Empfang zu nehmen. Herr Hochberg, den wir wiederholt als „Sohn der Witwen“ aufrichtig bewunderten, gab seine heutige bescheidene und etwas unglückliche Rolle als Werner schönvoll. Ein so machtvolles Organ, das sich erst zur vollen Schönheit entfaltet in höchster Leidenschaft, verführt nur zu oft dazu, mehr geben zu wollen, als die Rolle verlangt und dürfen wir mit Bewunderung anerkennen, wie selbstbeherrschend Herr Hochberg diese Spitze umging. Man müßte den ganzen Theaterzettel abschreiben, wollte man allen gerecht werden. Herr Berneder, Herr Scheller, Herr Kohnmeier, Herr Kowal, Frau Siggom-Wild, alle standen ihren Platz und füllten ihn voll aus. Die Einzelgestänge wurden meistens von Fr. Nora Deray ausgeführt, wobei sie ihre angenehme, weiche, wohlklingende Stimme vortheilhaft zeigen durfte. Wir bedauern nur, daß sie, wie es schien, mit Absicht und gern trennerte. Und will erscheinen, als ob ein einfacher Ton sicher angelegt und sicher ausgehalten nicht nur schöner klingt, sondern auch mehr Schulung und Sicherheit verräth. Ihre klare Stimme, wie die Fr. Käpplerer, hörte man selbst im Chorgesang sich angenehm und vortheilhaft unterscheiden. Alles in allem geht unsrer Urtheil dahin, daß diese Aufführung nicht die einzige bleiben wird und daß das Publikum noch oftmalige Wiederholung erwarten wird.

Zum Schluß machen wir noch darauf aufmerksam, daß unsere erste Soubrette Fr. Paula Kämpfer am Freitag ihr Benefiz hat. Wer sie als „Ninonche“ gesehen hat, oder als „Wilde Kage“ und andern Rollen, durch welche sie das Publikum zu entzücken gewußt hat, wird nicht säumen, am Freitag zu ihrem Ehrentage zu kommen. Sie hat als Festvorstellung „Die drei Grazien“ gewählt, gewiß auch ein Moment mehr, um einen genussreichen Abend für Freitag zu versprechen.

Sternschanz-Viehmarkt.

Hamburg, 6. Juli.
Der Schweinehandel verlief gut.
Böckelwägen 1270 Lrd. Preis: Verbandschweine schwere 49-51 „ leichte 51-53 Mk., Säuen 38-45 Mk. und Ferkel 47-50 „ pr. 100 Pfd.
Der Kälberhandel verlief flau.
Zugeführt wurden 1395 Stück Unverkauft blieben — Stück
Preis: beste 80-90 Mk., geringere 65-70 Mk. per 100 Pfd.

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber durchaus keine Verantwortung.

Wir ersuchen unsere Leser, diejenigen Geschäfte, welche im Lübecker Volksboten inserieren, zu berücksichtigen und bei event. Einkäufen sich auf unser Blatt zu beziehen.

Die Geburt eines kräftigen Knaben zeigen hiermit an
Paul Heyck u. Frau, geb. Petersen.
Lübeck, den 5. Juli 1897.

Zu vermieten eine kleine Wohnung
Preis 130 Mk. Düstere Querstraße 16.

Zu vermieten zum 1. Oktober zwei Wohnungen, Unterhaus zu jedem Geschäft passend. Näheres in der Exped. d. Bl.

Zu kaufen gesucht eine noch gut erhaltene Waagschale mit Gewichten. Offerten mit Preisangabe unter C F an die Expedition d. Bl.

Billig zu verkaufen ein Kinderfahrrad
Effengrube 20/11.

Geschäfts-Verlegung.
Einem geehrten Publikum empfehle mein neu eingerichtetes **Barbier- und Friseur-Geschäft.**
Gute Bedienung zusichernd, zeichne
Hochachtungsvoll **J. Kühn,** Barbier,
Nahburger Allee 42 a.

Bruch-Caffee
kräftig und rein schmeckend,
pr. Pfd. 60, 70 und 80 Pfg., extrafein 90 Pfg.
Java-Bruch
pr. Pfd. 1 Mk.
Caffee-Rösterei Goldsteinstraße 10.
W. Jack's
Musikhaus vermietet zu Hochzeiten etc. seine beliebten Musikwerke, alle neuesten Stücke spielend, bill.

Filzhüte für Herren und Knaben zu Fabrikpreisen.

Ideal **Meteor**
Meteor, hochfeiner Herrenhut in allen modernen Farben mit ff. breitem Ripstrand, prima 2.25, extra 2.50, extra prima 3 Mk. per Stück.
Ideal, prima 2, extra 2.50, extra prima 3 Mk.
Engadin **Demokrat**

Bodenhut Engadin in allen melirten Modefarben mit Federstutz 2 Mk., extrafein 2.50 Mk.,
Demokrat mit 10 Ctm. Rand 4 Mk., mit 12 Ctm. 4.50 Mk., mit 15 Ctm. 5 Mk.
Steife Hüte in allen Farben 2.50, 3 bis 5.50 Mk.
Bei Bestellung genügt Angabe der Kopfwerte in Centimetern. Preis: verstehen sich zusätzlich 50 Pfg. für Porto per Nachnahme. Verpackung frei. Bei Abnahme von 3 Stück 10 pCt. Ermäßigung. Engros-Preisliste nur für Wiederverkäufer fr. zu Diensten.

Aug. Heine, Hutfabrik, Halberstadt.

Die Geschichte der Deutschen Socialdemokratie
von **Franz Mehring.**

Umfasst die Zeit von 1830-1896 und behandelt die jungen Jahre der Partei, sowie deren Schicksale unter dem Ausnahmegesetz von 1878-1890. Dies Werk ist jedem Parteigenossen aufs Beste zu empfehlen und in 36 Lieferungen à 20 Pfg. zu beziehen durch die
Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co.

Hansa-Halle. Heute Donnerstag: Unterhaltungsmusik Familienkränzchen
Freier Eintritt. Freier Tanz.

Gesangverein „Eintracht“
Donnerstag den 15. Juli Abends 9 Uhr
General-Versammlung
im Vereinshaus, Zimmer Nr. 8. Tages-Ordnung:
1. Abrechnung vom 2. Quartal 1897.
2. Wahlen.
3. Sommerfest.
4. Musikfrage.
5. Verschiedenes.
Der Vorstand.

Quartett-Verein „Amicitia“
Gesellschafts-Abend
am Sonntag den 11. Juli im Lokale Frahm, Concordia-Carten. Anfang 7 Uhr. Einführung gestattet. Mitgliedsarten müssen vorgezeigt werden.
Der Vorstand.

Neue Lohmühle
Sonntag den 1. u. Montag den 2. August
Vogelschiessen und Ball.

In unserem Verlage ist erschienen:
Die Socialdemokratie
— in Mecklenburg.
Ein Beitrag zu ihrem 25 jährig. Jubiläum von **A. Hüter** in Lüneburg.
Preis 20 Pfg. **Preis 20 Pfg.**
Zu beziehen durch unsere Colporteurs, Zeitungsausträgerinnen, sowie durch die Buchhandlung des „Lübecker Volksboten“, Johannisstrasse 50.
Friedr. Meyer & Co.

Buchhandlung Vorwärts, Berlin, Beuthstraße 2.

Sobald ist erschienen:
Die Majestätsbeleidigungen vor dem Reichstag.
Stenographischer Bericht über die Reichstagsverhandlungen vom 12. Mai 1897. 3 Bogen Großtafel. Preis 15 Pfg. Porto 5 Pfg.
Um diesen Verhandlungen, die neben den Debatten über das reaktionäre Altentat auf das Vereinsrecht heute im Vordergrund der politischen Diskussion stehen, die weiteste Verbreitung zu geben, haben wir zur **Massenverbreitung durch die Vertrauensleute, Agitationscomitees u. s. w.** neben der Broschüren-Ausgabe eine **Agitations-Ausgabe** veranstaltet, die wir zu 60 Mk. pro 1000 Exemplare abgeben können.
Zu beziehen durch die Expedition des „Lübecker Volksboten“.

Japanisches.

Es ist erfreulich zu lesen, aber wahrlich nicht zu verwundern, daß die Arbeiterbewegung und der Sozialismus jetzt sogar schon ihren Einzug gehalten haben in Japan, dem Lande des Sonnenaufgangs im fernen Osten von Asien.

Die Japaner sind bekanntlich ein intelligentes und nicht nur bildungsfähiges, sondern auch bildungsbüchsiges Volk, das zwar im Großen und Ganzen ein außerordentlich mäßiges bedürfnisloses Leben führt, aber in seinem ungemein regen Nachahmungseifer sich sehr leicht die dem menschlichen Körper und dem menschlichen Geiste zuträglichsten und förderlichsten Bedürfnisse angewöhnen wird, welche die Völker der europäischen Kultur ihnen noch voraus haben.

Dazu kommt aber vor allem, daß seit Japan für den Verkehr mit den modernen Kulturvölkern erschlossen ist, auch der Kapitalismus in dem stark bevölkerten Lande sich auszubreiten und seine Herrschaft zu üben bereits begonnen hat.

Die japanische Industrie ist nicht nur uralt, sondern sie war auch schon hochentwickelt, ehe noch unsere europäische Arbeit und deren Leistungen für die gewerblustigen Bewohner des ostasiatischen Festlandes irgend welche Bedeutung gewonnen hatten.

Die Japaner sind in gewerblicher Beziehung die Schüler der Chinesen, und zwar Schüler, die ihren Lehrern längst über den Kopf gewachsen sind.

In einer beträchtlichen Reihe von Industriezweigen, namentlich in solchen, in denen sich eine erhebliche Kunstfertigkeit und angeborener Kunstsinne betätigen konnten, hat es das japanische Volk zu hoher Entwicklung gebracht, zumal es zwei und einhalb Jahrhunderte lang, vom Jahre 1600—1854, eines ungestörten Friedens genoss, so lange es vom gesammten Auslande abgeschlossen blieb. Daher seine unübertroffenen, ja anderwärts kaum erreichten Leistungen in der Kunst des Lackierens, in der feinen Thonbilderei (Keramik) in Emaille-, Eiseln- und Kupferarbeiten, in der Holz-, Eisen-, Knochen- und Steinschneiderei, vornehmlich aber in der Bronzeindustrie und neben ihr auch in aller sonstigen Metallindustrie, sowie in der Weberei und Färberei, und am meisten in der Seidenweberei.

Alles aber was die Japaner leisteten in der langen Zeit der Herrschaft des Feudalismus bis ins letzte Drittel unseres Jahrhunderts hinein, war das Erzeugniß der Hausindustrie. Erst seit der großen Restauration, durch welche Japan in die Reihen der modernen Kulturstaaten eingetreten ist, seit dem Ende der sechziger Jahre unseres Säkulums, hat sich unter europäischem Einfluß eine rasch wachsende Großindustrie in Japan entwickelt.

Anfang des Jahres 1893 zählte man bereits 37 japanische Baumwollspinnereien mit 447 376 Spindeln, die im Mai 1896 bis auf 693 909 Spindeln sich vermehrt hatten und noch vor dem Ende des Jahres 1897 sicherlich auf eine Million gestiegen sein werden.

Gleichzeitig bestanden — 1893 — schon Wollgarnspinnereien, Tuchfabriken, große Seidenfabriken, 37

Papierfabriken, zahlreiche Händhölzerfabriken, 13 Cementfabriken und noch viele andere große industrielle Etablissements mehr.

Nach allen Richtungen hat sich die Produktion in Japan in erstaunlichem Maße ausgebeutet. Seit 1880 bis 1892 hat z. B. die Goldproduktion um 50 Prozent zugenommen. Die Silberproduktion hat sich sogar verdoppelt. Die Eisenproduktion hat sich um 120 Prozent vermehrt, die Kupferproduktion hat sich vervierfacht, die Kohlenförderung sogar vervielfacht.

In entsprechendem Maße ist auch der Handel gewachsen. Der Werth der Einfuhr stieg in den anderthalb Jahrzehnten — von 1881 bis 1895 — von 35 Millionen Yen auf 129, die Ausfuhr von 23 Millionen auf 136. Freilich galt der silberne Yen im Jahre 1881 4,6 Franks in Gold, während man 1895 nur noch 2,66 Franks dafür in Goldwährungsländern erhalten konnte.

Trotzdem bleibt die Steigerung des japanischen Handelsverkehrs eine außerordentlich beträchtliche; wie sich das z. B. auch aus den statistischen Angaben ergibt, die sich auf einzelne Waaren beziehen. So betrug z. B. der Export in 1000 Dollars an Porzellan 1885 695, 1891 1480, 1895 1850. An Schirmen in denselben Jahren 17, 161, 746. An Matten 9, 656, 1965; an Glas 4,7, 103 und 260.

Selbstverständlich sind die Arbeiter bei diesem Fortschritt der Produktion zum Kapitalismus sehr schlecht gefahren. Die Einführung der Fabriken hat ihnen die Aussperrung von der Natur, eintönige Arbeit, lange Arbeitszeit, aber zunächst keinerlei Steigerung des niedrigen Lohnsatzes gebracht.

Die höchsten Löhne erhalten gegenwärtig in Japan Schneider, welche europäische Kleider anfertigen. Diese bringen es auf etwa 2 Mark pro Tag. Gewöhnliche Schneider jedoch, die nur japanische Tracht anzufertigen verstehen, erhalten nicht mehr als 70 Pfennig, Steinmetzen 80, Seher 70, Schmiede gleichfalls, Drucker und Färber 60 Pf. Die Löhne der landwirtschaftlichen Arbeiter sind noch niedriger; Männer verdienen 40 und Frauen 30 Pfennige am Tage. Dabei hat sich besonders in der Textilindustrie die Frauenarbeit ungemein ausgebreitet. Die Zahl der Arbeiter in den Spinnereien betrug im Jahre 1889 2539 Männer und 5391 Frauen; 1894 8129 Männer und 26929 Frauen. Und in diesen Arbeitszweigen ist der Lohn der Frauen um die Hälfte niedriger als der der Männer. Indes sich erstere nur 8¹/₁₀ Yen erarbeiten, bringen es die Männer doch wenigstens auf 17,6 Yen im Monate.

Es muß in Anbetracht solcher Arbeitsverhältnisse mit Genugthuung begrüßt werden, daß sich in Japan bereits die kräftigen Anfänge eines bewußt geführten proletarischen Klassenkampfes zu zeigen beginnen, wie das die „Neue Zeit“ und der „Vorwärts“ nach einer Korrespondenz in der „Critica sociale“ berichtet haben. Danach sind die Weber von Yokohama und Lambtag und die Maschinenbauer, Mechaniker, Buchdrucker, Dekorationsarbeiter, Maurer und Gerber von Tokio nach dem Muster der englischen Gewerkschaften organisiert, und in fast allen größeren japanischen Städten sind Arbeiterorganisationen

meint machte, wie die Seelirchner Bürger sagten, zählte nicht dazu, und die übrigen Sommergäste, die sich indes hier angelesen hatten, waren nicht vom Range derer von Hohenwang oder Tiefenbach. Die Seelirchner waren sehr unzufrieden über diesen leichtbeweglichen Sinn ihrer Haute-volée.

Es war ein wunderbar schöner Herbstmorgen, wie sie so häufig im Gebirge sind. Die Luft war klar und rein, nur über die entfernteren Gegenstände breitete sich ein feiner Dunst. Die Temperatur war von jener prickelnden Frische, die belebend auf die Nerven wirkt; Thätigkeit und Bewegung sind dann Bedürfnis, die durch die Nachtruhe aufgehäuften Kräfte will sich ausgeben, sie will verbraucht sein. Randl und ihre Genossen waren seit dem frühesten Morgen im Garten thätig. Die Pflanzung bestand sich im üppigsten Flor, das Gemüse, in herrlichen Sorten vertreten, zeigte ein reiches Ertragnis und die meisten Blumen standen noch in Blüthe. Aus Wald und Wiesen wurde überdies in sorglicher Auswahl eine Unmasse von Kräutern, Gräsern und Blumen herbeigetragen, theils um sie hierher zu versetzen, aber hauptsächlich um sie zu trocknen. Man konnte jetzt die Frucht einjähriger, schwerer Arbeit einheimisen und zugleich mit ihrer Verwerthung beginnen. — Während hier außen alle in fröhlicher, lebendiger Thätigkeit sich tummelten, war es im Hause still und ruhig. In dem Wohnzimmer des Professors, das in gute Ordnung gebracht war, standen die Fenster weit geöffnet, Stefan in einem bequemen Lehnstuhl saß an einem derselben, das nach dem Garten ging. Er stützte den Ellenbogen auf die Lehne und den Kopf in die Hand; ein Buch, das er der Bibliothek des Professors entnommen hatte, lag aufgeschlagen auf seinem Knie, aber er las nicht darin; seine Augen richteten sich nach dem Garten und darüber hinaus, dem Walde zu, dessen dunkle Tannen, vom glänzenden Sonnenschein erreicht, immer bestimmter aus dem

in der Entstehung begriffen. Im Ganzen soll sich die Zahl der organisierten Arbeiter auf 300 000 belaufen, während die Zahl aller industriellen Arbeiter und Arbeiterinnen auf 3 Millionen geschätzt wird.

Am allererfreulichsten aber ist, daß sich der wissenschaftliche Sozialismus auch bereits eine Anhängerenschaft unter den gebildeten Japanern erworben hat, und daß die sozialistischen Lehren sich in den Kreisen des japanischen Proletariats zu verbreiten beginnen.

So umspannt die Heilsbotschaft des Sozialismus bald in einer lückenlosen Kette die ganze Welt, die sie auf eine unendliche höhere Kulturstufe hinaufzuheben bestimmt ist.

Soziales und Partei-Leben.

1 1/2 Jahre Gefängniß wegen Beleidigung durch die Presse. Zu 1 Jahr 6 Monaten Gefängniß wurde am 1. Juli in Gera der Redakteur der „Neu. Tribune“, Genosse Major, von der Strafkammer verurtheilt wegen Beleidigung des nach seiner Verabschiedung in Folge Selbstmords verstorbenen Schuldirektors Kühn. Aus einem Artikel der „Neu. Tribune“ sollte zu entnehmen gewesen sein, daß Kühn mit Schülerinnen in unerlaubtem Verkehr gestanden habe. Major wurde sofort in Haft genommen. Die Redaktion der „Neu. Tribune“ hat Genosse Seifarth in Unterhause übernommen.

Ein sehr langwieriger Streit wird von den Diamantarbeitern in Hanau und Umgebung geführt. Er umfaßt ca. 240 Arbeiter und datirt seit dem 12. Dezember 1896. Die Diamantarbeiter (Schleifer) besitzen eine sehr gute Organisation in dem Diamantschleiferverein, der im Jahre 1891 mit Entschiedenheit der üblichen Lehrlingszuchterei entgegentrat, indem laut Vereinsbeschlusse kein Arbeiter neue Lehrlinge anlernen durfte. Die strikte Durchführung dieses Beschlusses, der zufolge die Zahl der Lehrlinge rapid sank, traf die Unternehmer in's Herz. Sie machten geltend, das Expansionsbedürfnis der Industrie machte die Ausbildung neuer Hilfskräfte dringend notwendig, während die Arbeiter nachwiesen, die Diamantindustrie Hanaus sei im Sinken, und die Zeiten der Arbeitslosigkeit häuften sich. Die Unternehmer suchten nun durch die Gründung der Vereinigung der Diamantschleiferbesitzer zu Hanau und Kesselstadt die Arbeiterorganisation zu vernichten. Sie legten den Arbeitern neue Lohn- und Arbeitsbedingungen vor, die die Ursache zu dem Auslande bildeten. Von beiden Seiten wurde der Kampf mit großer Hartnäckigkeit geführt und jeder Versuch einer Annäherung vermieden. Gegenwärtig scheint es zu einer Verständigung zu kommen, nachdem die Schleiferbesitzer in einem Schreiben eine Reihe von Ursachen erörterten, die bisher das Hindernis zu Unterhandlungen waren. Darauf hielt der Diamantschleiferverein eine Versammlung ab, in der ein Antrag einstimmig angenommen wurde, der dahin geht, den Fabrikanten in einem Schreiben von dem Bestehen der Streikkommission und deren Aufgaben Mittheilung zu machen. Diese Vorgänge dürften ein wechselseitiges Entgegenkommen bedeuten, das schließlich zu einem Vergleich führen dürfte.

Stefan vom Grillenhof.

Roman von M. Kautsky.

(108. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Der General traf die Verfügung auf seinem Gute, die seine längere Abwesenheit bedingten. Alle Aufsicht über dasselbe und alle Obliegenheiten wurden Miethlingen übergeben, dem Sohne ward keinerlei Amt anvertraut, oder auch Einflußnahme auf die Verwaltung gestattet. Es geschah dies nicht einmal, um ihn absichtlich zu demüthigen, es zeigte nur, daß der Vater eben keinerlei Zuversicht in die Fähigkeiten seines jüngeren Sohnes setzte und daß er seine Thätigkeit völlig misachtete. Er sollte gesüßert und versorgt werden wie ein zurückgebliebenes Zugstier, man verlangte keinerlei Gegenleistung dafür.

Manchem faulen, gedankenlosen Burschen wäre eine solche Existenz höchst wünschenswerth erschienen, auch der General meinte, der Junge hätte es besser, als er's verdiente; Hans fühlte sich erbittert, erniedrigt; all' sein Mannesmuth war erwascht und damit der Entschluß, die Wohlthat dieser schmählichen Versorgung zurückzuweisen, und da seine geistigen Fähigkeiten als unzureichend selbst von dem Vater angesehen wurden, die Arme zu gebrauchen, um sich sein Brod selbst zu verdienen. Er sagte indes noch nichts davon, er wollte einen unnützen, aber jedenfalls aufregenden Auftritt vermeiden; er hatte auch garnicht die Absicht, sich in der Meinung seiner Familie höher zu stellen, er wußte, dies würde ihm nicht gelingen, und am wenigsten in der Weise, in der er vorgehen gedachte, aber er wollte mit dem gedachten Schritt nur sich selber genügen.

In den ersten Tagen des September verließen die Familien Wachtler und Tiefenbach das Landstädtchen. Durch ihr Scheiden ging Seelirchner seiner illustren Persönlichkeit verlustig, denn Hans, der sich mit allen ge-

zarten Dampfgewebe des Morgens herausstraten und bereits einen winzigen Harzduft ausströmten, der bis hierher drang. Er schlürfte ihn mit wüthendem Behagen, und nun senkte sich ein wenig sein Blick, den sonnigen Flächen entgegen, die noch thaufrisch erglänzten und deren Gräser all' ihren kalten Schimmer begehrtlich den glühenden, belebenden Strahlen preisgaben.

Die Luft, die Himmelsbläue, die Sonne, der Duft von Wald und Blumen, was bedeuten sie einem Menschen, der nach langer Krankheit sich wieder daran erfreuen kann! Niemals ist man empfänglicher dafür, niemals genießt man mit größerer Wonne, mit reinerem Sinn die Herrlichkeit in der Natur, als wenn man in dem zartempfindlichen Zustand der Konvaleszenz sich befindet. Stefan gab sich ganz dem erfrischenden Zauber hin, er verspürte wieder Jugend und Lebenslust, es war ihm, als keime in seinen Muskeln neue Kraft. Er erhob sich von seinem Sessel, wie von einer Art prüfender Neugier getrieben, er streckte seinen Körper, er stand aufrecht. Er schien sich so hoch, es war ihm, als sei er gewachsen. Er that einige Schritte, er konnte allein gehen, ohne jegliche Stütze. Unendliche Freude überkam ihn, er war nun also nicht mehr krank und schwach, er war gesund geworden?

Er ging, als wolle er sich das selbst beweisen, einige Male im Zimmer auf und ab. Ja, er hatte wieder Kraft, und diese Kraft, sie würde nun täglich zunehmen und er würde wieder arbeiten können und thätig sein und leben wie andere Menschen! Wie andere Menschen? Hatte er denn vergessen, daß er ein Krüppel war? Er ließ sich mit einem schwerem Seufzer wieder in den Sessel zurückfallen. Er schloß die Augen, als wolle er von dem lachenden, blauen Himmel, von der alles verschönenden Sonne nichts mehr empfinden, als wolle er sich gewaltsam abschließen von den lebenerweckenden Einwirkungen der Natur. „Ich bin gesund geworden, und ich muß fort; ja, ich werde von hier gehen, und zwar morgen schon, wohin ich

Aus Nah und Fern.

Ein Brunnenvergiftungsprozess ist in Frankfurt a. O. am 29. Juni zur Verhandlung gekommen. Der Stellmacher Franz Reinhold Füllinger aus Cablow war angeklagt, Strichnin in einen Brunnen gethan zu haben, um den Tod seiner jungen Frau, die von dem vergifteten Wasser trinken sollte, herbeizuführen. Die Geschworenen gaben indes ihren Wahrspruch dahin ab, daß sie die auf Mordversuch, vorsätzliche Brunnenvergiftung und Brunnenvergiftung lautenden Fragen verneinten, worauf die Freisprechung des Angeklagten erfolgte.

Zur Charakteristik des Ostelbierthums. Ein für unsere Zustände bezeichnender Konflikt beschäftigte das Ober-Verwaltungsgericht am 2. Juli. In der preussischen Gemeinde Karleln traf der Regierungs-Affessor von Winterfeld mit dem Pfarrer Kurfchat gerade zu einer Zeit zusammen, als in der Gemeinde wegen Anlegung eines Deiches große Aufregung herrschte. Die Bauern von Karleln glaubten von der Regierung zu Gunsten der Großgrundbesitzer benachteiligt zu sein und hatten ihrem Aerger dadurch Luft gemacht, daß sie die Gemeindegeld nicht wieder, wie früher, an den Forstfiskus verpackteten. Der Pastor wurde durch den Herrn v. Winterfeld, der zu jener Zeit den Landrath vertrat, im Gasthof in eine private Unterhaltung hineingezogen, die sich bald auch auf das Verhalten der Staatsbürger in Karleln erstreckte. Winterfeld meinte, mit ihnen sei wohl schwer auszukommen, worauf der Pfarrer bemerkte, es sei nicht so gefährlich, man müsse es nur verstehen. Als Pfarrer Kurfchat dann das Benehmen der Karleln Bauern sehr begreiflich fand, weil sie thatsächlich benachteiligt seien, gerieth der stellvertretende Landrath in eine äußerst gereizte Stimmung. Er fuhr den Geistlichen hauptsächlich wegen der Aeußerung brüsk an, daß die Großgrundbesitzer die große Stimme hätten. Der Pfarrer schwieg darauf natürlich auch nicht, sondern biente dem schneidigen Gegner, wie es sich ziemte. Affessor von Winterfeld hatte nun nichts Eiligeres zu thun, als Kurfchat beim Konsistorium zu benutzieren. Aus dem Protokoll über die verantwortliche Vernehmung des Pfarrers ist Folgendes interessant: „Der Affessor trat mit tief in den Hosentaschen steckenden Händen auf mich zu und sprach in gönnerhafter, verlebender Weise; sein Auftreten empörte nicht nur mich, sondern auch andere Gäste, die mir nahelegten, mir so etwas doch nicht bieten zu lassen. Herr v. Winterfeld sagte später, die Karlelner schienen ihm sehr freche Leute zu sein. Ich erwiderte, indem ich die Aeußerung zurückwies, die Großbuzzen (Großgrundbesitzer) hinter dem Damme hätten die große Stimme, die Kleinen kämen gegen sie nicht auf. Der Herr war dann maßlos aufgebraucht, schlug sich vor die Brust und sagte: „Herr, ich bin der Landrath!“ Ich machte ihn darauf aufmerksam, daß er den Landrath nur verrete, und erwiderte noch, mir gegenüber sei er gar nichts. Der Pfarrer Kurfchat erhielt demnach vom Konsistorium einen Verweis! Bei der Vernehmung war ihm Gelegenheit geboten worden, in die Denunziation des Affessors v. Winterfeld Einblick zu nehmen. Da fand er denn am Schlusse folgende Ausführung: „Man kann als sicher annehmen, daß der Pfarrer sich den Regierungsfeinden gegenüber noch seiner Ungebühr gerühmt hat. Sein Verhalten kann ich mir nur daraus erklären, daß er entweder total betrunken gewesen ist oder aber mich hat provozieren wollen.“ Pfarrer Kurfchat strengte gegen v. Winterfeld die Beleidigungsklage an.

gehöre — ins Invalidenhaus. — Nun, was ist's auch mehr? Lorenz hat recht, es sind so viele Burschen dort, die ein ähnliches Loos getroffen hat, warum willst Du gerade etwas Besonderes? Und ist's denn so schlimm dort? Man hat sich der Hausordnung zu fügen, man wird kommandirt zur Fütterung, zum Schlafen, zu den kleinen, mechanischen Arbeiten und häuslichen Verrichtungen, sie bleiben immer dieselben, es ist ein Tag wie der andere und man hat keine Aufregungen und keine Sorgen, und man könne ganz zufrieden dabei sein, sagen sie, und es käme eben nur auf die Gewohnheit an.“

Ein unsäglich bitteres Lächeln trat auf seine Lippen, und er warf den Kopf mit einiger Heftigkeit gegen die Postlerlehne zurück. Jetzt erscholl außen eine kräftige, jugendliche Mädchenstimme, Mandl, die im Hofe stand, rief nach dem Garten zu. Der Ton machte Stefan erzittern; er neigte sich vor, als müsse er ihn so besser aufzufangen, seine Züge veränderten sich rasch, wie in einem jähen Entzücken.

Mandl wiederholte die Frage, die sie an dem im Garten arbeitenden Sepp richtete; als sie merkte, daß er sie mißverstanden hatte und der Entfernung wegen nicht verstehen konnte, nahm sie zur mimischen Ausdrucksweise ihre Zuflucht. Sepp ahmte ihr sogleich nach. Dies stumme, gegenseitige Spiel und die lebhaften Gesten erregten ihre Heiterkeit und sie brach in ein lautes, helles Lachen aus.

Stefan hatte Mandl, seit er krank im Hause lag, nicht lachen gehört, heste dünkte es ihm wie Nachtigallenruf, so süß, so froh, so herzerquickend; es war ihm, als müßte er mit einstimmen in diese Fröhlichkeit, als müßte er mitlachen, so unwillkürlich faßte es ihn, und auch zugleich erwachte die Sehnsucht in ihm, ihr nahe zu sein, ihr in die Augen zu sehen und auf die rothen, frisch-

Sofort nach der Eröffnung des Hauptverfahrens erhob indessen die Regierung in Gumbinnen den Konflikt, indem sie geltend machte, der Regierungs-Affessor habe nur in Wahrnehmung seines Amtes gehandelt. Der erste Senat des Ober-Verwaltungsgerichts erklärte jedoch den Konflikt für unbegründet, so daß dem Verfahren gegen v. Winterfeld Fortgang zu geben ist. Die angeführten Insinuationen seien durch nichts gestützt und auch absolut überflüssig gewesen.

Frommer Gauner. Unterschlagungen eines Pfarrers, des Ortsgeistlichen Mantius in Saathem bei Esterwerda, erregen dort peinliches Aufsehen. Der Mann hat nicht nur die Kirchenkasse im Betragen von 40 000 Mark unterschlagen, sondern auch Privatschulden gemacht, deren Höhe die genannte Summe übersteigen sollen. Die Betrügereien kamen dadurch an's Licht, daß der dortige Lehrer, dem M. das bei der Kreiskasse erhobene Dreimonatsgehalt vorenthielt, dieses zur Anzeige brachte.

Flicktätig geworden. M.-Glabach. Der Besitzer der hiesigen Briefbeförderungsanstalt „Hansa“, Breuer, ist flicktätig geworden und zwar unter Mitnahme der Kautionsgelder sämtlicher Angestellten. Auch andere Gelder verschwanden mit ihm.

Verurthelter Untermörder. Das Schwurgericht Bayreuth verurtheilte den 22-jährigen Landwirth Wolfgang Bauriedel von Algersgrün im Fichtelgebirge, der seinen Vater in grausamster Weise ermordete, zum Tode. Er hatte den Vater im Walde aufgelauert, ihn meuchlings niedergeschlagen, 16 Schnitte in den Kopf versetzt und ihn schließlich in's Wasser geworfen, wo er ertrank. Das Motiv war Habgucht. Der Mörder wollte das elterliche Anwesen überschreiben haben; weil dies nicht geschah, tödtete er den Vater.

Zu abgekürzten Verfahren. Die „Deutsche Zeitung“ von Mexiko schreibt: In Jautla, Distrikt Cuicatlan (Oaxaca), ist der Bürgermeister an den Pocken erkrankt. Was thut der „Präsident“ dieses Ortes, um der Ansteckungsgefahr vorzubeugen? Er begiebt sich zu dem Kranken, erschießt ihn und stellt das Haus in Brand!

Von Andre's Nordpolexpedition ist eine neue Nachricht eingetroffen. Die Meldung ist am 28. Juni auf der dänischen Insel bei Spitzbergen aufgegeben worden und lautet: Die Füllung des Ballons begann am 19. Juni Morgens und dauerte drei Tage. Die Herstellung von Gas verlief ausgezeichnet; die Dichtigkeit des Ballons, welcher jetzt 128 Stunden gefüllt worden ist, ist befriedigend. Die Winde waren bisher überwiegend nördlich. Es ist Alles bereit für das Aufsteigen am 1. Juli. — Andre's braucht aber Südwind zum Aufsteigen, und es ist darum noch fraglich, ob er seine mit so großer Spannung erwartete Reise schon hat aussetzen können.

Standesamtliche Nachrichten.

vom 27. Juni bis 3. Juli 1897.

Geburten.

a) Knaben. Namen und Beruf des Vaters.
Juni. 22. Maurer Hermann Eduard Stegelmann. 23. Malchinist Adolph Carl Anns Westphal. 24. Arbeitsmann Joh. Friedrich Wilhelm Stammer. 25. Gärtner Wilhelm Friedr. Christ. Wäselau. Tischler Karl Eduard Ferdinand Mag. Kaufmann Hans Heinrich Friedrich Rudolph Meyer. 26. Kutcher August Heinrich Friedrich Georg Meyer. Arbeitsmann Johann Heinrich Martin Hoff. Tapezier Eduard Detlev Ferdinand Neelsen. Zimmergeselle Joachim Johann Heinrich Grube. 27. Schlachter Heinrich Hermann Johannes Mau. Arbeitsmann Hugo Heinrich Friedrich Schmol. 28. Kaufmann Adolph Johann Heinrich Fied. Arbeitsmann Heinrich Friedrich Ramm. Arbeitsmann Heinrich Johannes Hermann Kuhlmann. Direktor der Läger Konjervenfabrik Georg Gottfried Heinrich Carlens. Gärtner Christian Johann Ludwig Schme. 29. Arbeitsmann Christian Heinrich Conrad Wilhelm

lachenden Lippen. — Eine dunkle Gluth ergoß sich plötzlich über die blassen Wangen. Auf was ertappte er sich da? Welch' ein berückendes Bild war vor ihm aufgestiegen?

Er schüttelte den Kopf, als könne er es dadurch verschweigen, und wie im Abscheu vor sich selbst schlug er mit der Faust gegen seine Stirne. „Unglücklicher, woran denkst Du, was willst Du, was begehrt Du noch? Soll es denn in Dir nicht zur Ruhe kommen? Bist Du noch nicht hinlänglich getreten, gedehmt und gemartert worden, daß Du Dich vermissst, neue Forderungen an das Leben zu stellen, daß Du es noch wagst, glücklich sein zu wollen und — geliebt, geliebt? Kannst Du es jemals vergessen, wie sie, die andere, vor Dir zurückschauert, als sie Dich berührt, ein Grauen sie erfaßt und Entsetzen? Wolltest Du noch einmal einem Weibe Dich nahen, in Liebe Dich ihm nahen? — Niemals, — o gewiß niemals! Das Höchste, das ein Menschenherz ersehnt, verlangt, es bleibt Dir versagt, verschlossen für immer, und doch bist Du kaum zweiundzwanzig Jahre alt! Ach, es wäre besser gewesen, Sepp und Anton hätten mich nicht aufgefunden; sie hätten mich sterben lassen sollen, dann wär' ich all' den Jammer los.“ Er stöhnte laut.

Aber der Klagenlaut selbst brachte ihm seine Schwäche zum Bewußtsein und sein wieder gekräftigter Sinn begann sich dagegen aufzulehnen. Ein weichliches Sichverfinken in Jammer und Betrübniß lag nicht in seiner Natur. Er wollte sich dem entreißen und sich durchbringen zu dem männlichen Entschluß, das Leben zu ertragen, es zu nehmen, wie es sich ihm darböt; das was es ihm für immer versagte, er wollte es auch nicht einmal begehren, für das Uebrige wollte er auch nicht alle Hoffnung aufgeben, vielleicht konnte es ihm gelingen, vielleicht konnte er einmal noch eine ihm zufagende, ihn befreiende Thätig-

Richard. 30. Arbeitsmann Friedrich Andreas Heinrich Horstmann.

b) Mädchen. Namen und Beruf des Vaters.

Juni. 6. Feldwebel Otto Heinrich Wilhelm Küter. 18. Pächter Johann Joachim Friedrich Willmar. 12. Pflanzführer Otto Wilhelm Theodor Bracht. Tischlergeselle Adolph Richard Bernhard Geier. 24. Schiffszimmermann Hermann Adolph Wilh. Kröger. 25. Tischlergeselle Hans Wilhelm Heinrich Meisen. 26. Schneidergeselle Adam Heinrich Behrens. 27. Arbeitsmann Joach. Heinrich August Lemw. Uhrmacher Paul Christian Theodor Behrens. 28. Arbeitsmann Friedrich Wilhelm Lenschow. 30. Matrose Julius August Robert Lorenz. Arbeitsmann Joseph Emanuel Gewohn. Juli. 2. Stadtkassen-Kanzlist Hieronymus Heinrich Johannes Bress. 3. Straßenbahn-Wagenführer Joachim Heinrich Wilhelm Müller.

Sterbefälle.

Juni. 25. Buchdrucker-Arbeiter Carl Christian Friedrich Dürmester. 26. Arbeitsmann Johann Joachim Friedrich Sommer. 50 J. Arthur Christian Carl Ahrens, 1 Jahr 10 M. Carl Martin Friedrich Dietrich, 2 M. 27. Hans Heinrich August Haack, 3 M. Schuhmacher Nicolaus Friedrich Schwarz, 44 J. Erna Maria Wahlenfeld, 3 M. Ein todtgeb. Knabe, 8. Schlachter Heinrich Hermann Johannes Mau. Catharina Maria geb. Spethmann, Wittve des Erbpächters Johann Christ. Friedr. Neßten, 60 J. 28. Ein todtgeb. Mädchen, 9. Arbeitsmann Heinrich Johann Wilhelm Schmidt. Ewald Carl Ernst Riemer, Hospitant Peter Friedrich Danert, 70 J. Anita geb. Barbo, Ehefrau des Kaufmanns Gustav Dreher, 48 J. 29. Christiane Dorothea Elisabeth geb. Bud. Wittve des Tischlers Jochen Casper Heinrich Rod, 68 J. Johanna Luise Friederike geb. Schütt, Wittve des Postkammerdieners a. D. Anton Wilhelm Behrens, 53 J. Johannes Heinr. Anton Mundt, 6 M. Tony Fass, 1 M. Anna Luise Friederike Trost, 15 J. 30. Wilma Emma Frieda Schwarz, 7 M. Anna Bertha Frieda Boll, 6 M. Kaufmann Jochen Klüßmann, 72 J. Friedrich Louis Theodor Kränke, 4 J. 3 M. Schiffszimmermann Johann Joachim August Schmidt, 77 J. Catharina Sophia Henriette geb. Neumann, Ehefrau des Holzpantoffelmachers August Heinrich Doope, 55 J. Juli 1. Melinhold Hermann Riess, 1 J. 6 M. Paul Hermann Sievers, 6 M. Frieda Elise Johanna Rods, 3 M. Anna Marie Sophia Diestel, 5 M. 3. Anna Margaretha Lucia geb. Klatt, Wittve des Privatmannes Hans Friedrich Eduard Grebe, 82 J.

Ungeordnete Aufgebote.

Juni 28. Träger Wilhelm Christoph Carl Riess und Catharina Maria Elisabeth Stegmann. Uhrmacher Emil Wilhelm Hury und Emma Dorothea Maria Wils zu Hamberge. Matrose Franz Johannes Friedrich Diercks und Wilhelmine Auguste Maul zu Königsberg. 29. Schlossergeselle Max Hermann Wilhelm Warbende und Elise Sophia Eleonore Caroline geb. Jürgens, des Cigarrenarbeiters Johannes Wilhelm Friedrich Friedrichs geschiedene Ehefrau. Stationsdiener Ferdinand Meier und Elise Dorothee Karoline Schimpf zu Hameln. Juli 1. Diätar Johannes Christian Ludwig Grath und Maria Emma Elisabeth Spethmann. 2. Schneidergeselle Albert Ludwig Schöber und Anna Koslowak. Feldwebel Heinrich Max Karl Wuse und Dora Christine Johanna Fromm zu Schwerin. 3. Kaufmann Carl Erik Reinhold Freidenfest und Wilhelmine Luise Christ. Maria Anna Wigger. Tapeziergeselle Johannes August Emil Ruskow und Johanna Marie Louise Hinz. Arbeiter Heinr. Karl Rudolph Petersen und Sophia Helena Catharina geb. Schlichting, des Arbeiters Martin Verthold Johannes Springitz Wittve. Arbeiter Wilhelm Johann Franz Landau und Friederika Margaretha Elisabeth Hamann.

Eheschließungen.

Juni 28. Arbeiter Anton Heinrich Peter Gottfried Lange und Elvira Tofvedotter. 29. Wirthsgeselle Hermann Gustav Carl Soble zu Braunschweig und Sophia Lisette Maria Grube. Handlungsgehilfe Ludwig Friedrich Johannes Dräger und Anna Auguste Catharina Magdalena Lenschow zu Schönberg. Juli 1. Kaufmann Friz Robert Erdmann Verthold Johannes Rindt zu Straßund und Emilie Henriette Anna Puhl. 2. Kutcher Johann Heinrich Joachim Ritter und Sophia Wilhelmine Maria Wötcher. Kutcher Peter Joachim Blauthaser und Bertha Maria Henriette Christiane Grube. Kaufmann Johann Heinrich Adam Stoojs und Wilhelmine Dorothea Friederike Schulz. Gärtner Wilhelm Heinr. Johannes Haake und Catha. Maria Schmidt. Tapeziergeselle Johannes Heinrich Theodor Werke und Christiane Marie Elisabeth Westphal. 3. Zimmergeselle Ernst Heinrich Christian Fied und Louise Wilhelmine Catharina Eilken. Arbeiter Heinrich Georg Ferdinand Schlichte und Johann Marie Rahm. Arbeiter Ernst Peter Heinrich Hans Klatt und Anna Catharine Wilhelmine Christine Elisabeth Kobach. Metallbreher Heinr. Wilhelm David Eggers und Dorothea Margarete Beth. Arbeiter Johann Friedr. Lübeck und Juliane Catharina Caroline Huit. Schuhmann Joh. Hinrich Ferdinand Grimm und Catharina Maria Dorothea geb. Huisfeld, des Arbeiters Johann Heinrich Friedrich Wiedmann Wittve.

keit ergreifen, für den Augenblick mußte er sich in das Unabänderliche fügen. Er wollte es ohne Klage und ohne das Mitleid Anderer dafür in Anspruch zu nehmen. Dies Mitleid, das er in seiner Herabgekommenheit so heiß verlangte, das dem Kranken Bedürfnis war und von dem er süßen Trost erwartet hatte, es wurde ihm jetzt zur Pein; die jüngste Demüthigung, die er erduldet, hatte ihm all' den verlorenen Stolz wiedergegeben.

Vor einigen Tagen war es, als ihm ein fünfmal versiegelter Brief zugestellt ward. Er war von Valerie und enthielt außer einer Tausendguldennote nur einige Zeilen. Es waren gute, herzliche Worte. Sie schrieb, sie sei in einiger Verlegenheit, in welcher Form sie ihm dies anbieten dürfe, aber sie hoffe, er werde es von seiner Freundin annehmen, die jetzt abhängig sei und die nie aufhören werde, ihm ihre wärmste Theilnahme zu weihen. Die Summe würde ihn in den Stand setzen, die Studien wieder aufzunehmen, und sie erwartete mit Zuversicht ein glänzendes Resultat derselben.

Sicher, sie hatte es wohlgemeint, die Absicht war die beste und zeugte von dem guten Herzen der Geberin; Stefan empfand es wie eine Schmach. Sie, die ihm nichts mehr sein konnte, nichts mehr sein wollte, für die das Wort Freundin nur ein Vorwand geworden war, sie war es, ihm ein Geldgeschenk zu machen? Er hatte es ihr zurückgeschickt. Von Hans und Mandl hatte er alle und jede Unterstützung angenommen, ohne daß es ihn bedrückte hatte, wie anders — jetzt mußte er es — verhielt er sich die zu seinem Herzen; aber er war jetzt gesund geworden, sie hatten genug für ihn gethan, und das erste, was er mit seiner wiedererlangten Kraft vollführen wollte, war — fortzugehen.

(Fortsetzung folgt.)